



MEISTER DER KREISE

DER PAKT

VON ROBIN ATLAS

Für Florian und Aaron,
deren unermüdlicher Einsatz diese Geschichte zu dem gemacht hat,
was sie ist.

Großer Dank für ihre Unterstützung auch an:
meine Mutter Barbara, Hannah, Rupert, Nick, Melissa, Dhamma, Jana,
Sandra und all die lieben Testleser, die dieses Projekt über die Jahre
begleitet und unterstützt haben.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2024 Robin Atlas, München

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7597-3349-8

EIN JUNGE VERSCHWINDET

Schwarze Rauchschwaden quollen aus dem Meer der lodernen Flammen und verdunkelten den Himmel. Auf einem Felsplateau hoch über der Talebene starrten bernsteinfarbene Augen auf die Trümmer der vor ihnen liegenden Stadt.

„Was hast du getan!“

Hinter der weißen Gestalt der jungen Frau regte sich etwas.

Wie aus dem Nichts erhob sich die Dunkelheit jenseits ihrer Füße zu einem groß gewachsenen Mann.

„Es ist der Beginn eines neuen Zeitalters“, entgegnete er mit tiefer Stimme „Ein Zeitalter, dass allein unseren Namen trägt.“

Mit eisernem Blick drehte sich die Frau zu ihrem Gegenüber. „Es war ein Handel von Macht gegen Abhängigkeit.“

Ihre Augen loderten wie das Feuer, das den Horizont umspannte, doch der Mann begegnete ihrem Blick mit ebenbürtiger Wut. „Denkst du wirklich, dass auch nur einer der anderen drei dieses Angebot ausgeschlagen hätte?“

Er griff nach ihrer Hand, doch die weiße Gestalt stieß ihn zurück.

„Es war nicht dein Recht, diesen Handel einzugehen!“

Der aus Dunkelheit gewachsene Mann erstarrte, dann brach ein hohles Lachen aus seiner Kehle. „Aber es ist dein Recht, ihn abzulehnen?“

Für einen langen Moment sahen sich die beiden an.

Ein Schatten zog über das goldene Glimmen in den Augen der Frau, doch als der Mann ihr dieses Mal die Hand reichte, ließ sie sich in eine in den Fels geschlagene Höhle führen.

Am Ufer eines unterirdischen Sees angekommen, blieben sie inmitten eines kreisrunden Steinsiegels stehen.

„Alles, was es kostet, ist das Leben eines einzigen Menschen, eines Kindes jenseits unserer Welt.“ Aus dem Schatten, der sie verband, hob der Mann einen Kelch. Das wie aus Rauch gemachte Gefäß war bis zum Rand gefüllt mit tiefroter Flüssigkeit.

„Ich habe alles vorbereitet.“

Er neigte den Kelch und ein dunkler Schwall rann zu Boden. Langsam füllten sich die Gravuren des Steinkreises unter ihren Füßen.

„Im Gegenzug für meinen Handel mache ich dir ein Geschenk.“ Sein Daumen strich über den Handrücken der weißen Hand, dann entließ er die Frau aus seinem Griff. „Die Wahl des Kindes ist allein die deine.“

Mit einem Lächeln hob er den Kelch feierlich zwischen ihnen hoch. „Auf ein neues Zeitalter!“

Er trank einen Schluck und ein Schauer erfasste den dunklen Körper. Mit einem Zischen stieg dichter Dampf aus dem Siegel unter ihnen und kroch an der schwarzen Gestalt empor, bis er sie umhüllte. Die Konturen der Silhouette waberten für einen Atemzug, dann löste sich der Körper des Mannes in eine Gestalt aus glimmendem Rauch auf.

Wie berauscht sah der Mann an sich hinab und testete den festen Griff seiner Hände. Siegesicher reichte er den Kelch seiner Gefährtin. „Auf ein neues Wir.“

Die Finger der Frau umschlossen den Kelch, doch ihr Gesicht blieb hart wie Marmor.

Ihre bernsteinfarbenen Augen trafen auf das gleichfarbige Paar ihres Gegenübers. Langsam hob sie das Gefäß an ihren Mund.

„Es gibt kein wir.“ Mit einem festen Biss rann ein Tropfen Blut über ihre Unterlippe und perlte in den Boden des Kelchs.

„Nicht mehr.“

Das Gefäß fiel zu Boden und der Sein unter ihnen zerbarst in zwei Hälften.



Um halb sieben klingelte Noas Wecker, jeden Morgen, ohne Ausnahme. So auch an diesem neblig grauen Dienstag im Januar.

Noas Hand griff zur Seite und brachte das Piepen der Uhr zum Schweigen. Es war noch dunkel im Zimmer, doch er machte sich nicht die Mühe, nach dem Lichtschalter zu tasten. Mit einem geübten Ruck öffnete er die verklemmte Schranktüre, griff sich einen Packen Kleidung und machte sich auf den Weg ins Badezimmer.

Als er unten in der Küche ankam, begrüßte ihn die Rückseite einer aufgeschlagenen Tageszeitung.

„Hier.“ Frau Gärtner trat neben Noa an den Esstisch und legte einen Briefumschlag auf seinen und den letzten freien Platz. Ihr grauer Hosenanzug roch nach der Textilreinigung um die Ecke und ihr ebenso grauer Haaransatz zeichnete einen starken Kontrast zu den sonst dunkel gefärbten Haaren. „Das ist das Geld für den Schulausflug nächste Woche.“

Eine tiefe Stimme raunte etwas hinter der Zeitung, das Papier raschelte und Herr Gärtner faltete sie grob zusammen. Er war ein breitschultriger Mann mit kurz geschorenen Haaren und Bart. „Weißt du eigentlich, wie viel du mich kostest?“

Noa sah nicht auf. Herr Gärtner machte kein Geheimnis daraus, dass Noa nicht der Pflegesohn war, den er sich vorgestellt hatte, und Noa teilte diese Abneigung in gleichem Maße. Wortlos schmierte er sich ein Brot für die Pause und machte sich auf den Weg zur Garderobe. Dort kaum angekommen, ertönte ein Poltern auf der Treppe.

„Du bist spät dran, Ruben“, begrüßte Herr Gärtner mürrisch seinen Sohn, doch Rubens Aufmerksamkeit ruhte auf dem Umschlag neben seinem Teller.

„Ist das das Geld für den Ausflug?“ Frau Gärtner nickte und Ruben sah sich um. „Hey, Noa! Warte mal.“

Noa schlüpfte in die Schuhe und reichte wortlos seinen Umschlag über die Schulter. Ruben grinste, sah kurz zurück zum Esstisch und schnappte den Umschlag aus Noas Hand. Zufrieden ließ er den Inhalt klimpern.

„Braver Junge.“

Es war ein grauer Morgen. Dämmriges Licht kroch über den gefrorenen Schneematsch an den Straßenrändern und ließ die Umgebung schmutzig und heruntergekommen wirken.

Die Busse in die nahegelegene Kleinstadt führen nur jede halbe Stunde, was Noa nicht viele Möglichkeiten ließ, Ruben und seinen Freunden aus dem Weg zu gehen.

Noa sah seinem Atem nach, wie er in weißen Wolken in die Luft stieg, nur um sich sogleich wieder in Nichts aufzulösen. Es waren noch einige Jahre, die er überbrücken musste, bis er

volljährig war, doch dann war er endlich frei. Er würde all das hinter sich lassen, all die unfreundlichen Pflegefamilien und all die verspäteten Busse im Winter. Er würde in seiner eigenen Wohnung wohnen, allein. Und wenn er wollte, könnte er jeden Tag Pizza essen.

Der Bus hielt und Noa stieg ein. Er war der einzige Passagier auf der Fahrt in die Stadt und so beobachtete ihn auch niemand, als er seinen Schuh auszog, um einen Geldschein und mehrere Münzen in seine Tasche umzufüllen. Ein langer Faden blieb an seinem Bein hängen. Noa sah hinab, wo der Saum der offenen Strickjacke unter seiner Winterkleidung hervorlugte. Ruben würde wütend werden, wenn er in dem Briefumschlag nichts als Noas Knöpfe fand. Doch er war das geringere Übel im Vergleich zu Herrn Gärtner, wenn dieser erfuhr, dass das Geld nicht in der Schule angekommen war.

Es begann zu schneien und Noa sah den Schneeflocken zu, wie sie an den Scheiben des Busses klebrig hinabsanken. Die Landstraße war umgeben von verschneiten Feldern, die sich wie weiße Seen zwischen den vereinzelt Haussiedlungen und Waldstücken erstreckten. Noas Augen glitten gedankenverloren über die Winterlandschaft, dann blickte er überrascht zurück.

Inmitten der weiten Fläche stand eine junge Frau. Schneeweiße, lange Haare umspielten die ebenso weiße Haut und auch das bodenlange Kleid hob sich kaum von der verschneiten Fläche ab.

Vorsichtig drückte sich Noa ans kalte Fenster, um an seiner Rückenlehne vorbei nach hinten sehen zu können.

Was auch immer er gesehen hatte – es war verschwunden.

Als Noa in der Schule ankam, war er der Erste im Sekretariat.

„Herrgott! Warum, glaubst du, schreibe ich ‚beschrifteter Umschlag‘? Kann denn keiner von euch lesen?“ Genervt nahm die Sekretariatsdame Noas Geld in Empfang und schlug einen dicken Ordner auf. Noa entschuldigte sich höflich, gab seinen Namen und Jahrgang an und ging zum Klassenzimmer. Sein Sitzplatz war in einer der mittleren Reihen direkt am Fenster.

„Hey Neuling, schicke Jacke.“ Eine Gruppe Mädchen lachte und der spöttische Blick von Noas Banknachbarn ruhte auf Noas fehlender Knopfreihe. Noa ignorierte ihn. Glücklicherweise verkündete der Lehrer kurz darauf den Beginn eines Mathetests, was den Junge augenblicklich auf andere Gedanken brachte. Noa überflog die Aufgaben und lehnte sich entspannt zurück. Zumindest hier hatte er mit keinen größeren Problemen zu rechnen.

Zielstrebig glitt der Kugelschreiber über das Papier und hinterließ säuberliche Zahlenreihen. Am Ende des ersten Aufgabenblatts angekommen, warf Noa einen prüfenden Blick auf die Uhr. Er lag gut in der Zeit. Sein Stift hatte sich gerade wieder auf das Papier gesenkt, da huschte Noa plötzlich ein eis-kalter Schauer über den Rücken.

Überrascht sah er zum Fenster. Es war fest verschlossen. Kein Spalt, kein Luftzug.

Noa wollte sich soeben wieder seiner Arbeit zuwenden, da fiel sein Blick auf den verschneiten Schulhof.

Inmitten des Hofes stand eine weiße Gestalt.

Mit einem unangenehmen Flattern in der Magengegend beobachtete Noa, wie sie sich langsam umsah. Es war die gleiche Frau, die er vom Bus aus gesehen hatte.

Der weiße Kopf hob sich in seine Richtung und Noas Blick begegnete zwei leuchtend bernsteinfarbenen Augen.

Er zuckte zusammen und duckte sich unter die Fensterbank. Für einen Moment starrte er auf sein Prüfungsblatt, dann flog sein Blick zurück aus dem Fenster.

Der Schulhof war leer.

Noa sah über die weiße Fläche, zu den Kastanienbäumen, die den Hof säumten, bis zur Schulmauer. Nichts.

Nicht einmal Spuren im Schnee.

Am Ende des Schultages wartete Noa in der Bibliothek, bis der erste Bus abgefahren war und setzte sich dann an die leere Haltestelle.

Immer wieder kreisten seine Gedanken um die geisterhafte Gestalt der weißen Frau. Je öfter er versuchte, sich an sie zu erinnern, desto unsicherer war er, ob er sie tatsächlich gesehen hatte.

„Hallo, Brüderchen.“ Große Winterstiefel traten neben die Bank.

Noa schreckte zusammen, doch bevor er reagieren konnte, griff Ruben nach Noas Schultasche. Schnell fand Ruben, wonach er gesucht hatte, zog Noas Geldbeutel heraus und ließ den Ranzen fallen.

Zu spät, Bruderherz. Ich habe es längst abgegeben, dachte Noa während Ruben das leere Geldfach öffnete. Es waren Momente wie diese, in denen Noa bewusst wurde, wie viel Ruben größer war als er. So unauffällig wie möglich trat er einen Schritt zurück. Er war nicht der schnellste Läufer, doch er war schneller als Ruben.

„Du hältst dich wohl für ganz schlau, was?“ Rubens Oberlippe zuckte. Der Geldbeutel landete neben dem Rucksack im Matsch und Ruben hob grinsend die Hand.

Noa erstarrte. Zwischen Rubens Fingern erkannte er seine Busfahrkarte.

Mit wenigen Rissen zerfiel der Fahrschein in Stücke. Ruben kippte die Hand wie zum Luftkuss, dann blies er die Schnipsel in Noas Gesicht.

„Komm mir noch einmal blöd und ich verspreche dir, du wirst das für den Rest deines Lebens bereuen.“ Er rieb sich den letzten Fetzen Papier aus der Handfläche, stieg in den haltenden Bus und ließ Noa allein zurück.

Noa starrte dem Bus hinterher.

Die Gärtners waren bei Weitem nicht seine erste Pflegefamilie, doch er hatte das Gefühl, mit jedem Familienwechsel tiefer zu sinken.

Mit zusammengebissenen Zähnen sammelte er die Schnipsel der Fahrkarte ein und sah sich um. Die Straße war menschenleer. Nur das knarrende Schild eines alten Fahrradladens wankte im Wind.

Noa seufzte leise, dann überquerte er den Gehweg.

„Hallo“, begrüßte ihn der Verkäufer. „Was kann ich für dich tun?“

Das Gesicht des Mannes hatte unzählige freundliche Falten und seine knubbelige Nase wirkte, als hätte sie im Laufe seines Lebens weit zu viel Sonne abbekommen.

„Haben Sie Klebeband, das ich mir leihen könnte?“

Der Mann sah ihn überrascht an. Noa trat an die Ladentheke und ließ die Papierfetzen auf die Tischplatte fallen. Es dauerte einen

Moment, bis der Fahrradverkäufer verstand, worum es sich handelte, dann lachte er unsicher. „Selbst wenn du das kleben kannst, weiß ich nicht, ob das Ticket dann wieder gültig ist.“ Noa sah ihn nicht an. Ihm war das Problem bewusst. Die einzige andere Möglichkeit war jedoch ...
„Könnte ich kurz Ihr Telefon benutzen?“

Furchtbar lange Sekunden tutete das Freizeichen in Noas Ohr, bis sich die Stimme seiner Pflegemutter meldete. „Gärtner.“

„Hallo. Hier ist Noa.“

Etwas raschelte bei Frau Gärtner im Hintergrund. „Ich habe nicht viel Zeit, Noa. Was ist denn los?“

„Ruben hat meine Busfahrkarte zerrissen. Ich bin –“ Ein erneutes Rascheln übertönte Noas Worte.

„Noa? Hallo? Ich kann dich nicht hören. Was hast du gesagt?“

Noa hob die Stimme. „Es geht um meine Jahreskarte für den Bus.“

Frau Gärtner hielt inne. „Du hast deine Jahreskarte verloren?“

Noa holte Luft, doch seine Pflegemutter ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Na schön, Noa. Aber ich kann dich jetzt wirklich nicht abholen. Frag bitte einen deiner Freunde, ob du bei ihm bleiben kannst. Ich gebe Ruben morgen das Geld für eine neue Karte in die Schule mit.“ Es klickte und der Anruf war beendet. Langsam ließ Noa den Hörer sinken.

Na großartig.

„War das deine Mutter?“

Noa drehte sich zum Verkäufer um, der ihn von der Theke aus beobachtete. „Nein.“

Der Mann musterte ihn prüfend. „Hast du niemanden, den du sonst noch anrufen kannst? Wo wohnst du denn?“

Noa schüttelte müde den Kopf und nannte seine Adresse.

„Das ist eine weite Strecke. Noch dazu wird es bald dunkel. Ich schlage vor, du läufst schnell los.“

Noa trat einen Schritt zur Tür. Die Sonne vor dem Schaufenster senkte sich bereits hinter die Schatten der Häuser und feiner Schnee trieb in kleinen Wolken durch den kalten Wind. Die Hand auf dem Türgriff blieb er stehen und drehte sich zu dem Verkäufer um. „Könnten Sie mir ein Fahrrad ausleihen?“

Der Mann musterte ihn sehr genau.

Noa wollte sich gerade zurück zur Tür wenden, da seufzte der Verkäufer, schob sich durch die Fahrräderreihen und zog etwas aus der hinteren Ecke des Ladens hervor.

„Pass auf. Das hier ist mein günstigstes Rad. Es hat nur drei Gänge und ist nicht gerade das jüngste, aber es fährt noch einwandfrei.“

Noa begegnete seinem Blick. „Ich kann Ihnen nichts bezahlen.“

„Ich verlange auch nichts.“ Der Mann stellte das Rad ab, kramte unter dem Tresen und drückte Noa ein Fahrradschloss in die Hand. „Es ist nicht die beste Saison für das Fahrradgeschäft. Dazu würde selbst ich bei diesem Wetter lieber den Bus nehmen.“ Er kratzte sich am Kinn. „Ich habe die Telefonnummer deiner Bekannten in meiner Anrufliste, und da du mir wie ein ganz vernünftiger Junge aussiehst, leihe ich dir das Fahrrad bis morgen aus. Einverstanden?“

Noa nickte. „Vielen Dank. Ich bringe es Ihnen vor Schulanfang zurück. Versprochen.“

Der Verkäufer nickte und öffnete Noa die Ladentür.

„Gute Fahrt.“

Als Noa das Grundstück der Gärtners erreichte, war er starr vor Kälte. Zitternd schloss er das Rad am Zaun an und eilte ins Haus. „Oh. Noa. Was machst du denn hier? Hast du die Karte doch noch gefunden?“, fragte Frau Gärtner überrascht aus dem Durchgang zur Küche.

Geistesabwesend schüttelte Noa den Kopf und schlüpfte aus seinen Schuhen. „Ich habe mir ein Fahrrad ausgeliehen. Aber ich habe die Karte auch nicht verloren. Ruben –“

„Ein Fahrrad?“ Seine Pflegemutter sah verwundert aus dem eingeschneiten Fenster, dann stieß auch Herr Gärtner aus dem Wohnzimmer zu ihnen.

„Das Rad kannst du dir noch eine ganze Weile leihen, Frendchen! Ich kauf dir nämlich sicher keine neue Jahreskarte. Der Wisch war noch keinen Monat alt! Sehe ich in deinen Augen wie ein Goldesel aus?“

Schwer nach Bier riechender Atem schlug Noa entgegen und er biss sich frustriert auf die Zunge. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, sich zu erklären. Schweigend ließ er die Beschimpfungen über sich ergehen, dann ging er nach oben in sein Zimmer.

Dort schälte er sich aus den feuchten Winterklamotten und kroch unter die Bettdecke.

Was würde er tun, wenn er keine neue Jahreskarte für den Bus bekam? Es war ein zu weiter Weg, um die Strecke jeden Tag zu laufen. Seine Hände und Füße begannen, in der Wärme zu stechen. Er rieb sich über die gerötete Haut und dabei bemerkte er, dass seine linke Hand schmutzig war. Er tastete nach dem Schalter der Nachttischlampe.

Auf seinem Handrücken waren in einem perfekten Kreis angeordnete dunkle Flecken. Er rubbelte erneut über die Haut, doch die Punkte veränderten sich nicht. Noa legte seinen Kopf zurück

in das Kissen. Es war egal. Für heute war ihm alles einfach nur noch egal.

Am nächsten Morgen packte er seine Sachen noch bevor einer der Gärtner aufgestanden war und verließ leise das Haus.

Eine Stunde später erreichte er den noch geschlossenen Fahrradladen. Er sperrte das Rad vor der Eingangstür ab und kramte in seiner Schultasche nach einem Papier und einem Stift:

„Wenn ich Ihnen in den Ferien im Fahrradladen aushelfe,
darf ich das Fahrrad dann weiterhin benutzen?“

Mit einem Blick auf die Uhr schulterte er seinen Rucksack.

Er hatte noch genau fünf Minuten, um zur Schule zu kommen.

Knapp, aber machbar.

Noa hatte kaum das Klassenzimmer betreten, als die Geschichtslehrerin die Tür hinter sich schloss.

Er wollte gerade die Schultasche öffnen, da fiel sein Blick auf seinen linken Handrücken. Ungläubig starrte er auf die verfärbte Haut. Der Schmutz, der ihm gestern Abend aufgefallen war, war ... gewachsen.

Fein geschwungene Linien zogen sich nun durch den schwarzen Kreis aus Punkten und bildeten ein symmetrisches Muster. Bedacht darauf, der Aufmerksamkeit seines Banknachbarn zu entgehen, schob Noa die Hand in seine Hosentasche.

In der Pause versuchte er die Farbe mit viel Seife abzuwaschen, doch als auch das nichts half, fiel sein Blick auf die Fundsachenkiste am Rand der Spind Schränke.

Ein einzelner Fahrradhandschuh klemmte zwischen Kiste und Boden.

Prüfend sah Noa über die Schulter und beglückwünschte sich still zu seinem neuen Eigentum.

Als der Schultag endete, machte sich Noa abermals auf den Weg zum Fahrradladen.

Es war ein schmaler Weg, der an der alten Schulmauer entlangführte und wie jeden Nachmittag war er dicht bevölkert von lärmenden Schülern auf dem Nachhauseweg.

Noas Gedanken kreisten um die bevorstehenden Verhandlungen mit dem Fahrradhändler, als ihn ein Mann anrempelte und ihm dabei die Schultasche von der Schulter stieß.

„Kannst du nicht aufpassen, Junge?“

Noa sah sich um und wollte gerade seine Tasche aufheben, da blieb er wie angewurzelt stehen.

Nur eine Armlänge von ihm entfernt stand sie, weiß wie unberührter Schnee, die bernsteinfarbenen Augen auf ihn gerichtet. Das Blut in Noas Adern gefror.

Er wich zurück, stolperte über seine Schultasche und stürzte in den Laufweg eines weiteren Passanten. Er machte sich auf den Zusammenstoß gefasst, doch anstatt dessen glitt seine Schulter vollkommen widerstandslos durch den dunklen Mantelstoff des Mannes. Noa starrte an seinem Arm hinab auf seine Hände, durch die hindurch er die Konturen seiner Schuhe sehen konnte. Ihm wurde übel. Er rang nach Luft, die seine Lungen nicht erreichte.

Dann passierten viele Dinge in sehr kurzer Zeit. Etwas Heißes ergriff Noas linke Hand und drückte sich in den Handrücken. Er spürte einen brennenden Schmerz von seinem Arm über seine Wirbelsäule hinauf bis in seinen Kopf schießen, dann traf ihn eine weiße Hand mit großer Wucht in die Brust.

Der Schlag raubte ihm den letzten Atem.
Seine Knie gaben nach.
Und alles wich einer undurchdringlichen Dunkelheit.



DIE GEFALLENE STADT

Mit einem heftigen Husten fand Noa zurück ins Leben. Wirre Bilder flackerten durch seinen Geist. Die Menschenmenge, der Blick durch die Hand, die Panik, der Stoß – und dann? War er ... gestorben?

Sein Körper fühlte sich schwer an und seine Augen wollten sich nicht öffnen lassen. Die Stelle, an der ihn die weiße Frau in die Brust gestoßen hatte, pulsierte brennend, doch der Boden, auf dem er lag, war kalt und rau. Modrige Luft füllte seine Nase und Mund und das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach, war ein entferntes Tropfen.

Noa zwang sich seine Augenlider zu heben. Seine Umgebung war ihm vollkommen fremd. Die Wände um ihn herum bestanden aus unebenem gelblichem Stein und vor ihm zog sich ein schmaler Tunnel durch den Fels, durch den entferntes Tageslicht schimmerte.

Zitternd stemmte er sich hoch. Er lag auf einer gravierten Steinplatte. Ein Riss zog sich durch die Mitte der kreisrunden Fläche und teilte sie in zwei nahezu identische Hälften. Seine Augen folgten der tiefen Linie. Das Innere des Bruchs war heller als die restliche Oberfläche. Ein feuchtes Schimmern, wie eine Wunde in steinernem Fleisch.

Auf Hände und Knie gestützt, begann Noas Körper haltlos zu beben. Sein Magen verkrampfte, dann erbrach er sich auf den steinernen Boden.

Ich bin okay, ich bin okay, ich bin okay.

Kalter Schweiß perlte von seiner Stirn. Prüfend sah er auf seine Finger. Wenigstens war er nicht mehr durchsichtig.

Noa zwang sich zu ein paar tiefen Atemzügen, dann sah er sich weiter um. Zu seiner rechten Seite öffnete sich die Höhle in eine riesige Grotte. Die unebene Steindecke war an ein paar Stellen ausgebrochen, wodurch gedämpftes Tageslicht hereindrang. Darunter erstreckte sich ein unterirdischer See. Noas Blick glitt über das stille Wasser und blieb an einer kleinen flachen Insel hängen. Ein knorriger Baum ragte einsam in die Höhe. An seinem untersten Ast hing eine in der Mitte zerbrochene Holzschaukel.

Etwas in Noas Augenwinkel bewegte sich. Er sah hinab auf den Stein, wo sich glänzend blaue Käfer über seinen Mageninhalt hermachten. Hastig stand er auf und stützte sich an die Felswand. Ein Luftzug strich über sein Gesicht und er sah in Richtung des Tunnels.

Nichts wie raus hier.

Der Durchgang endete in einem hohen Steinbogen und dahinter hieß ihn der abendlich gefärbte Himmel willkommen.

Erleichtert trat Noa ins Freie. Er brauchte einen Moment, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen, dann raubte es ihm den Atem.

Er stand auf einem Felsplateau. Und ein paar hundert Meter unter ihm lag eine riesige, vollkommen zerstörte Stadt.

Die zerfallenen Gebäude erstreckten sich über das weite Tal einer sichelförmigen Felskette. Ein Netz aus grauen Straßen zog sich

wie vertrocknete Wasseradern durch die Ebene. Die Überreste der Bauwerke waren mit einer dunklen Schicht aus Ruß und Schutt bedeckt. Keines der Häuser hatte noch ein Dach oder Fenster und von manchen standen nur noch einzelne Mauern zwischen großen Bergen aus Trümmern.

Wie benommen strich Noas Blick über das düstere Bild. Dunkler Qualm stieg stellenweise aus dem Schutt, sonst bewegte sich nichts. Keine Fahrzeuge, keine Menschen, keine Tiere – nichts.

Wo zum Henker bin ich?

Ein Windstoß ließ Noa zurückweichen. Dabei war die Luft nicht annähernd so kalt, wie sie es noch am Nachmittag gewesen war. Verwirrt sah er sich um. Da war kein Schnee. Nicht einmal ein brauner Rest davon.

Krampfhaft versuchte er, die aufflammende Panik zu unterdrücken und einen klaren Gedanken zu fassen.

Zu seiner Linken zog sich ein schmaler Pfad in engen Serpentinaugen ins Tal. Nervös sah er hinab in die Tiefe, dann auf die kahlen Felswände auf seiner rechten Seite. Er hatte zwei Möglichkeiten. Entweder er würde in die Höhle zurückkehren oder er stieg hinunter in die Stadt.

Der Weg hinab war stellenweise verfallen und Noa beeilte sich, vor der hereinbrechenden Dunkelheit ins Tal zu kommen.

Als er die ersten Häuser der Stadt erreichte, ließ ihm der beißende Rauch Tränen in die Augen steigen. Den Ärmel über den Mund gedrückt, stolperte er auf die andere Seite einer dichten Qualmwolke und sah sich um. Ein paar schillernde Gegenstände zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Schutt unter seinen Füßen war übersät von metallenen, vielverzahnten Rädern, mehrstufigen Propellern und verschieden geformten Röhren

und Kanistern. Es gab Überreste von Wind- und Schaufelrädern und von Masten mit Seilzügen. Auch war die Stadt von einer durch Steintürme gestützten Schienenkonstruktion durchwoben, deren Reste nun verbogen über die Gassen ragten. An ihr mussten einst kleine, gondelartige Fahrzeuge entlangefahren sein, die jetzt kreuz und quer in den Straßen lagen. Noa musterte die Überreste einer merkwürdig aussehenden Pumpapparatur, dann blieben seine Augen an einem einzelnen Schuh hängen. Hastig riss er den Blick los und machte sich auf den Weg.

Tiefer und tiefer drang Noa in die Stadt vor. Das vereinzelte Knacken der Brandreste ließ ihn jedes Mal zusammenfahren. Schon bald gab er die Hoffnung auf, hier auf den Straßen etwas zu essen oder zu trinken zu finden.

Sein Blick blieb an einem Haus hängen, das zwar durch einen gewaltigen Riss in der Mitte geteilt war, ansonsten jedoch intakt wirkte. Noa sah auf das kupferfarbene Namensschild an der Pforte und seine Augen weiteten sich. Wer auch immer hier gewohnt hatte, Noa konnte die seltsam schnörkeligen Schriftzeichen nicht lesen.

Seine Gedanken begannen zu rasen, ohne eine klare Richtung zu finden. Er wandte sich ab, ging ein paar Schritte von der Pforte weg, drehte wieder um und kehrte zurück.

Katastrophengebiet mit unlesbarer Schrift, vermutlich auf der anderen Seite der Welt.

Leise fluchend versuchte er, sich zu beruhigen. Er brauchte Wasser und zumindest für die Nacht ein Dach über dem Kopf.

Entschlossen nahm er das geteilte Haus ins Visier.

Eine erstarrte Flut aus Schutt und Glassplittern ergoss sich über die Stufen des Eingangs. Noa stieg vorsichtig über die

knirschende Schicht, vorbei an ein paar halb toten Topfpflanzen und über die zerbrochene Haustür.

Die dunkle Eingangshalle musste vor der Katastrophe mit üppig gefüllten Regalen gesäumt gewesen sein, die nun in Bruchstücken den Boden übersäten und deren Reste der Schutt jegliche Farbe genommen hatte. Die Luft im Inneren des Hauses war angenehmer und der Gestank des Qualms weniger erstickend.

Noa wagte ein paar vorsichtige Schritte. Angespannt glitt sein Blick über die dunklen Schatten der verschiedenen Nischen, dann erstarrte er.

Erst jetzt entdeckte er den schwachen Schein eines Lichts, das von oben durch die Löcher der Decke fiel. Er legte den Kopf in den Nacken und blickte durch eines der Löcher in das Stockwerk darüber.

An einem gebrochenen Balken hing ein runder Glasflakon, in dem sich ein dickes, krötenartiges Tier wand. Noa kniff die Augen zusammen. Es sah aus, als würde die Kröte bei dem Versuch, sich durch die schmale Öffnung zu zwängen, ein leuchtendes Sekret absondern, welches das Gefäß füllte und den Raum in ein bräunliches Licht tauchte. Noa trat einen Schritt zurück und ein plötzliches Knacken unter seiner Ferse ließ ihn zusammenfahren. Erschrocken sah er zu Boden. Er hatte die Überreste eines kleinen Farbglases zertreten. Vorsichtig wich er dem Rest der Gläserammlung aus und sah zu der Zimmertür am anderen Ende der Eingangshalle.

Er hatte die Schwelle fast erreicht, da hörte er auf einmal ein Geräusch. Ein Klopfen, das unverkennbar aus dem Stockwerk über ihm kam. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er hinauf zur Decke. Ein dumpfes Poltern ertönte, gefolgt von einem aufgebracht Schnauben. Noa versuchte, die Anspannung

hinunterzuschlucken, doch seine Kehle war vollkommen trocken. Er sah zurück zum Eingang, dann fiel sein Blick auf eine schmale, hölzerne Treppe.

Was, wenn es doch noch Menschen in dieser Stadt gibt?

Mit angehaltenem Atem stieg Noa eine Stufe nach der anderen hinauf. Das Holz war brüchig und er wagte nur die Außenkanten der Bretter zu betreten, stets darauf gefasst, beim kleinsten Knarzen innezuhalten.

Die Treppe endete in einer offenen Luke. Noa richtete sich auf und riskierte einen vorsichtigen Blick.

Das schummrige Licht zeichnete dunkle Schatten durch den Raum. Unter gebrochenen Dachbalken sammelten sich Berge aus Ziegeln. Die Löcher im Boden wirkten wie schwarze Schlünde ins Nichts.

Etwas Großes bewegte sich am gegenüberliegenden Rand des Zimmers. Eine Gestalt stand von ihm abgewandt, sodass Noa nur einen rothaarigen Hinterkopf und den oberen Teil eines breiteren Rückens sehen konnte. Der Mann trug einen dunkelgrün karierten Strickpullunder und beugte sich tief über eine umgestürzte Vitrine. Lange, knochige Arme warfen einen Gegenstand nach dem anderen über seine Schulter nach hinten.

Noa ging in Deckung, um nicht von einem hölzernen Kästchen getroffen zu werden. Als der Suchende in der Vitrine nicht fündig wurde, richtete er sich auf, sah zur Seite und griff nach einer kleinen Pfeife, die neben einem großen, vollkommen staubfreien Bauchbeutel lag. Noa sah nun auch Teile des Gesichts. Der Mann trug trotz der Dunkelheit eine Schweißbrille mit schwarzen Gläsern. Er hatte eine markante Nase und einen aufwendig geflochtenen rostroten Bart. Routiniert zündete er sich

die Pfeife an und blies ein paar rötlich graue Rauchwolken in die Luft.

Noa beobachtete, wie der Mann ein zerschlissenes Buch aus einer Truhe zog und langsam durchblätterte. Er wirkte nicht bedrohlich. Vorsichtig richtete sich Noa auf und wollte gerade auf sich aufmerksam machen, da griff eine Hand des Mannes nach der Pfeife – ohne, dass eine der beiden Hände von dem Buch abgelassen hatten.

Der Schreck fuhr Noa bis ins Mark. Erst jetzt sah er das zweite Armpaar, das auf Höhe der unteren Rippen aus dem grünen Pullover ragte. Noa machte einen Satz zurück und brach durch das Holz der Stufe. Mit aller Kraft klammerte er sich an einen Vorsprung, doch was er nun sah, versetzte ihn in blanke Panik. Der vierarmige Mann hatte sich auf das Geräusch hin in Bewegung gesetzt. Schnell kam er auf Noa zu, doch dort, wo bei einem normalen Menschen die Beine gewesen wären, ging sein Körper in einen riesigen Tausendfüßlerschwanz über.

Noa dachte nicht lange nach. Er ließ sich fallen, hinab in die dunkle Tiefe des Erdgeschosses.

Er landete hart, rasselte sich auf und stürzte hinaus in die Nacht.

Noa wusste nicht, wie lange er gelaufen war. Seine Seite stach und die qualmige Luft schnitt scharf in seine Lungen. Er wagte einen flüchtigen Blick zurück, dann verlangsamte er sein Tempo. Die graue Gasse hinter ihm war leer.

Erleichtert blieb er stehen und hielt sich schnaufend die Seite. Nicht weit von ihm entfernt stand einer der Steintürme, der noch ein paar verbogene Reste der Gleiskonstruktion stützte. Noa fand einen schmalen Spalt im Gemäuer, zwängte sich ins Innere und kauerte sich in die Wärme seiner Jacke.

Nichts von all dem machte Sinn. Es konnte nicht wirklich passieren. Er biss sich auf die Lippe, bis er Blut schmeckte.

Wach auf!

Ein leises Tappen ließ Noa aufhorchen. Angespannt lauschte er in die Stille. Es war das unverkennbare Geräusch von Schritten, die sich seinem Versteck näherten. Bilder des rotbärtigen Monsters glitten vor seinem inneren Auge vorbei, doch der Rhythmus der Schritte klang eher nach zwei bis drei einzelnen Fußpaaren. Die Geräusche verstummten und Noa hielt den Atem an.

„Du rufst uns hierher?“, ertönte eine schneidende Frauenstimme.

Noas Herz machte einen Satz. Er konnte das Gesprochene verstehen. Ein flackernder Lichtstrahl fiel durch ein Loch in der Turmwand und er duckte sich noch tiefer in sein Versteck. Erneut fing eine Stimme an zu sprechen, doch dieses Mal war es die eines aufgeregten klingenden Mannes.

„Das Kreissiegel isst leer. Wir konnten den Jungen nicht finden.“

Ein kurzes, heiseres Stöhnen ertönte, dann ein gedämpfter Aufprall.

Vorsichtig schob sich Noa nach vorne auf die Knie, sodass er durch ein Mauerloch auf die Szene vor dem Turm blicken konnte.

In der Mitte eines kleinen Platzes stand ein flacher Steinsockel, umrandet von unkenntlichen Überresten einer Statue. Noa sah zur Seite und erkannte den Rücken einer Frau. Sie hatte feuerrote Haare, die im Nacken in einer harten Linie kurz geschnitten waren. Neben ihr stand ein blonder Mann, ebenfalls mit dem Rücken zu Noa. Beide trugen identische schwarze Mäntel und

ihre Blicke waren auf eine dritte Person gerichtet, die vor ihnen am Boden kniete.

Leise stöhnend hielt sich der Mann zu ihren Füßen seine Schulter, aus der der silberne Griff eines Dolches herausragte.

Der blonde Mann wandte sich zu der Frau und Noa konnte die Seite seines Gesichts sehen. Er hatte ebenmäßige Gesichtszüge, doch seine Haut war von langen Narben durchzogen, die sich bis in den Kragen seines Mantels fortsetzten.

„Vielleicht hat er nicht standgehalten.“ Seine Stimme klang tief und gleichgültig.

„Nein“, antwortete die Frau, ohne ihn anzusehen. „Er muss hier herausgekommen sein. Es ist die einzige Möglichkeit.“ Ihr Blick strich über die Ruinen. „Jemand muss uns zuvorgekommen sein.“

Der Mann nickte knapp. „Dann können sie noch nicht weit sein.“

Beide sahen hinunter auf den vor ihnen knieenden Leinenberg. „Steh auf“, befahl der Blonde mit kalter Stimme und der Mann zu ihren Füßen gehorchte, wagte jedoch nicht, den Kopf zu heben. Die Frau streckte ihre Hand aus und riss den Dolch mit einem Ruck aus seiner Schulter. Noa schloss reflexartig die Augen. Übelkeit stieg in ihm auf.

„Du verstehst, dass ein Scheitern der Mission keine Option ist, nicht wahr?“

Die Stimme der Rothaarigen klang bedrohlich und der Verwundete nickte keuchend. Stolpernd wich er zurück und rannte in die Gasse, aus der Noa zuvor gekommen war.

Als seine Schritte verklungen waren, versank die Stadt erneut in kalte Stille.

Noa wagte kaum zu atmen, still duckte er sich in die Schatten, bis nach einer unerträglichen Ewigkeit ein angestrenktes Keuchen die Rückkehr des Verwundeten ankündigte. Mit einer tiefen Verbeugung blieb er vor den beiden Wartenden stehen. Sein Ärmel war durchtränkt von dunklem Blut.

„Sssie sssind auf dem Weg.“

Er hob den Kopf und Noa sah zum ersten Mal, was sich unter dem grauen Stoff verbarg.

Was zum ...

Die Haut des mageren Gesichts war rot und schuppig. Ein Auge war komplett weiß, das andere schwarz. Wo bei einem Menschen eine Nase gewesen wäre, waren nur zwei Schlitze und der lippenlose Mund voll spitzer Zähne reichte unnatürlich weit in den Nacken.

Die Frau wandte sich erneut an ihren Begleiter. „Egal, was passiert, Rey, der Dieb darf die Stadt nicht verlassen.“

Die Miene des Mannes verhärtete sich. „Was macht dich so sicher, dass er in der Stadt ist?“

Die Frau griff in ihre Tasche und zog eine kleine Flöte hervor. „Sollte er in den Bergen sein, werde ich ihn finden. Aber die Suche hier unten muss ich wohl oder übel dir überlassen.“ Sie schritt an ihrem Begleiter vorbei und Noa sah, wie sich Reys Hände zu Fäusten ballten. Stumm stand er da, bis die Schritte der Frau in den Gassen verklungen waren, dann, ohne Vorwarnung, packte er den Kopf des Echsenmanns.

Noa zuckte heftig zurück. Kleine Steinsplitter lösten sich hinter ihm aus der Wand und fielen klackernd zu Boden – ein Geräusch, das jedoch von dem lauten Knacken vor dem Turm übertönt wurde.

Noa kauerte sich so tief ins Gemäuer, wie er konnte. Überall in der Stadt hörte er nun Wogen lauter Geräusche. Er konnte nicht ewig hier sitzen bleiben, er musste weg. Wenn es etwas gab, dass er in seiner Zeit mit Ruben gelernt hatte, dann, dass nur der nicht gefunden wird, der stetig in Bewegung bleibt. Ein letztes Mal atmete er tief durch, dann biss er die Zähne zusammen und schob sich aus der Turmruine.

Nahezu blind irrte Noa durch das düstere Netz der engen Gassen. Immer wieder erhaschte er Blicke auf eine der in graue Leinenumhänge gekleideten Gestalten und es dauerte nicht lange, bis er verstand, dass auch sie keine Menschen waren. Sie alle glichen dem Echsenmann vor der Turmruine.

Ein leises Knacken ertönte in seiner Nähe und Noa hielt angespannt inne. Etwas bewegte sich hinter dem Eingang zu seiner Rechten. Er wich ein Stück zurück und wollte gerade nach einem anderen Weg Ausschau halten, da traf sein Fuß auf einen Widerstand. Mit einem lauten Scheppern rollte ein ramponierter Metallbottich über den Boden und kam krachend zum Stillstand.

Noa horchte mit wild pochendem Herzen in die Nacht. Für einen kurzen Moment blieb alles ruhig, dann ertönte ein ohrenbetäubender Knall. Das Eingangstor zu Noas Seite flog splitternd aus den Angeln und durch eine dichte Wolke aus Rauch und Staub stürzte eine große, grau umhüllte Gestalt auf ihn zu.

Instinktiv warf sich Noa durch den Eingang einer Ruine zu seiner Seite. Trümmerteile versperrten ihm den Weg, doch Noa wuchtete sich über eine gebrochene Wand auf die andere Seite. Sein Verfolger war schnell, Noa hörte, wie er aufholte.

Panisch zwängte er sich durch einen Spalt im Gemäuer und stürzte auf unebenes Pflaster. Ein Krachen ertönte hinter ihm, gefolgt von dem Geräusch aufschlagender Steine. Noa sah sich nicht um. So schnell er konnte, stürzte er um eine Häuserecke nach der anderen, bis er halb schlitternd, halb stolpernd zum Stehen kam.

Wenige Meter vor ihm wurde das spärliche Licht des Mondes von einem riesigen schwarzen Abgrund verschluckt. Ein paar Häuser rechts und links vor ihm hingen ein Stück weit über die Schlucht, andere hatten nur noch Mauerreste zurückgelassen. Es war eine Sackgasse.

Noa drehte um, da hörte er eine Vielzahl fauchender Stimmen auf sich zukommen.

Mit bebenden Händen legte er sich auf den Bauch und schob seine Beine über die Kante der Schlucht. Die Finger in den Boden gekrallt, tastete er nach Trittmöglichkeiten. Seine Füße fanden Halt und er stieg tiefer. Eine dicke Wurzel war alles, an dem er sich festhalten konnte.

Staub und Steinchen rieselten auf ihn herab, als die Gruppe Echsenmänner die Kante der Schlucht erreichten.

„Sssucht ihn!“

Noas Finger verkrampften. Bebend sah er hinauf zum Rand des Abgrunds, dann in die Schwärze unter ihm.

Ich bin okay. Ich bin ...

Eine Hand packte ihn am Kragen und riss ihn von der Wand.

Ein kurzer Moment der Schwerelosigkeit, dann ein Ruck zur Seite und Noa schlug auf steinernem Boden auf. Seine Hand fand einen Stein und er fuhr herum, bereit, sich mit allem, was er hatte, zu verteidigen. Doch vor ihm standen keine Echsenge-
stalten. Ein mächtiger Tausendfüßlerkörper versperrte ihm den

Weg zum Ausgang einer kleinen Felsenhöhle. Vier knochige Arme waren vor Brust und Bauch verschränkt und der Blick des Mannes aufmerksam nach oben gerichtet.

Die Echsengestalten über ihnen stritten sich in Zischlauten. Ein Schlag ertönte und mit einem entsetzten Fauchen stürzte ein großer Schatten am Höhleneingang vorbei in die Tiefe. Noa fuhr zusammen. Er hörte, wie eine bedrohlich fauchende Stimme Befehle gab, danach wurde es nach und nach still.

Langsam drehte sich der Tausendfüßlermann zu Noa um.

„Bis morgen kommen wir hier nicht weg. Eh?“, raunte er.

Noa starrte in das rotbärtige Gesicht. Er hatte erneut jedes Wort verstanden.

„Was – Wer sind Sie?“

Es war mehr ein Krächzen als tatsächliche Worte, die aus Noas trockener Kehle drangen. Der Mann wandte sich von ihm ab, rollte sich in die Windungen seines Tausendfüßlerschwanzes ein und verschränkte die vier Arme paarweise auf seiner Brust. „Lass uns das Geplauder auf morgen verschieben. Eh? Ich würde es bevorzugen, wenn sie uns nicht noch einmal finden.“

Noa sah angespannt zurück zum Höhleneingang. „Wer sind ... warum ...“ Seine Stimme versagte.

„Du bist ganz schön durch den Wind. Eh?“

Ein Trinkschlauch landete auf Noas Bauch.

Noa starrte zu dem Mann und dieser seufzte. „Wasser. Ja.“

Zittrig öffnete Noa den Verschluss und nahm ein paar große Schlucke des lang entbehrten Wassers. Seine Hände hatten kaum die Kraft, den Trinkschlauch zu halten. Sein Kopf schmerzte. Schlaf, er brauchte Schlaf. Doch was würde passieren, wenn er sich seiner Müdigkeit so schutzlos hingab?

„Werden Sie mich ... essen?“

Der Rotbärtige schnaubte. „Momentan bin ich satt. Eh?“
Noa hörte den Spott in der rauen Stimme und spürte Erleichterung. Mühsam versuchte er einen nächsten Gedanken zu fassen, eine weitere Frage zu formulieren, doch er war am Ende seiner Kraft. Seine Muskeln erschlafften, dann war er eingeschlafen.



ÜBERWINDUNGEN

Ein Schwall Wasser traf Noa im Gesicht und er schreckte hoch. Für einen Moment wusste er nicht, wo er war, dann sah er den geflochtenen, rostroten Bart, an dessen oberen Ende eine lange Hakennase unter der schwarzen Schweißbrille hervorragte. Durch diese musterte ihn der Tausendfüßlermann mit hochgezogenen Augenbrauen. Das untere Armpaar hatte er in seine Seiten gestützt, während er mit einer oberen Hand eine tropfende Blechtasse hielt.

„Guten Morgen. Eh?“

Noa setzte sich auf und rieb sich eine Beule am Hinterkopf. Er hatte die ganze Nacht reglos auf dem harten Boden geschlafen und jeder Knochen seines Körpers schien ihn dafür bestrafen zu wollen. Der Tausendfüßlermann füllte die Blechtasse an einem Rinnsal an der Wand und reichte sie Noa.

„Kommen wir also zum Plauderstündchen. Eh? Ich bin Archibald. Du kannst mich duzen, aber solltest du auf Ideen wie Archi oder Baldi kommen, war’s das mit uns.“

Noa sah ihn sprachlos an, nicht sicher, wie er reagieren sollte. Im Tageslicht wirkte der Mann weit weniger unheimlich als in der Nacht zuvor, wenn auch nicht weniger befremdlich. Noa

schluckte. „Wo sind wir hier?“ Er zögerte unsicher. „Ist das ... ein Albtraum?“

Archibald lehnte sich langsam in seinen Tausendfüßlerschwanz, der seinen Oberkörper wie eine Sessellehne stützte. „Ein Albtraum. Eh? Das wäre schön, nicht wahr?“

Er kramte in seiner Bauchtasche, zog eine kleine Pfeife hervor und stopfte sie mit Tabak. Noa spürte, wie er gemustert wurde und sah zu Boden. Angespannt lauschte er dem Geräusch der leise knisternden Pfeife. Eine Wolke von blass rötlichem Rauch stieg in die Luft und erfüllte die Höhle mit einem herb nussigen Geruch.

„Ich wette, du hast dir die sagenumwobene Stadt Tvärvenskapia anders vorgestellt. Eh? Wärist du vor ein paar Tagen gekommen, hättest du sie noch sehen können. Es war eine wirklich schöne Stadt.“

Noa hob verwirrt den Kopf. Archibalds Gesichtsausdruck war kalt und bitter.

„Doch vielleicht sollte ich dich lieber beglückwünschen. Eh? Wärist du nämlich tatsächlich vor ein paar Tagen hier aufgekruzt, dann hättest du ihr Schicksal geteilt.“

Er setzte die Pfeife ab und eine bleierne Stille legte sich über sie. Nach einer Weile räusperte sich Archibald und fuhr harsch fort: „Wie dem auch sei. Ich denke, du solltest versuchen, so schnell wie möglich hier wegzukommen. Wenn du überleben willst, rate ich dir, in einer der anderen Städte Zuflucht zu suchen. Noch mögen die ländlichen Gebiete einigermaßen sicher sein, aber ich befürchte, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sich das ändert.“ Er tippte sich mit dem Mundstück der Pfeife an den Mundwinkel, dann klopfte er etwas gröber als nötig die noch glimmende Asche heraus. „Doch was zählen schon die Worte

eines alten Skolopans. Eh?“ Er packte die Pfeife zurück in seine Tasche und bewegte sich in Richtung der Felsöffnung. Noa sah auf. Er wusste nichts mit all dem Gesagten anzufangen, doch die Vorstellung, in dieser Stadt voller Monster allein zurückgelassen zu werden, verängstigte ihn mehr als alles andere. „Warte!“ Archibald sah sich zu ihm um. „Keine Sorge, ich bringe dich schon noch rauf. Eh?“

Er winkte Noa zu sich, der ihm an den Rand der Höhle folgte. Noa spürte wie sich die langen Finger um seine Oberarme schlossen und ihn dicht an die Felskante schoben. Konzentriert sah er nach oben.

Nicht nach unten sehen! Ein paar Meter rauf, dann ist es vorbei.

„Na, dann mal los. Eh?“

Noas Füße verließen den Boden. Doch es ging nicht nach oben. Es ging in die Tiefe.

Oh mein ...

Noa presste die Lippen aufeinander und schloss die Augen. Er spürte die sanften Vibrationen der vielen Tausendfüßlerbeine und wie seine eigenen Füße hilflos durch die kühler werdende Luft schwankten.

Obwohl die Sonne gerade aufging, wurde es dunkler, je tiefer sie hinabstiegen. Vorsichtig riskierte er einen Blick. Die schroffen Steinwände auf beiden Seiten der Schlucht wandelten sich unter dem Mantel der Schatten zu grauen, sich immer weiter annähernden Riesen.

Noa überwand sich, nach unten zu sehen. Nicht weit unter ihnen zog sich ein breiter Fluss den Boden des Spaltes entlang, in dessen Wasser riesige Steinbrocken und Haustrümmer lagen. Mit einem Schauer entdeckte Noa den Körper des Echsenmannes von letzter Nacht, nur knapp unter der Wasseroberfläche

liegen. Hastig löste er den Blick und sah weiter dem Wasserlauf entgegen.

Die Suche nach einer Überquerungsmöglichkeit des Flusses dauerte nicht lange. Große zusammenhängende Segmente ehemaliger Hauswände ragten aus dem Wasser und formten eine nur stellenweise unterbrochene Brücke.

„Ich denke, das nächste Stück schaffen selbst deine zwei Stummelbeine. Eh?“

Noa konnte seine Hände durch den Druck auf seine Oberarme kaum noch spüren und war erleichtert, abgesetzt zu werden. Archibald glitt mit schnellem Tempo über die Mauertrümmer, und Noa beeilte sich, hinterherzukommen. Er hatte seinen Vordermann gerade eingeholt, da blieb dieser auf einmal wie angewurzelt stehen. Die knochigen Finger griffen in eine Spalte und zogen etwas aus dem Wasser.

Es war eine Puppe. Der Porzellankopf war gesprungen und dem lächelnden Gesicht fehlten ein paar Scherben. Die Figur hatte nur noch einen Arm und beide Stoffbeine waren auf Höhe der Knie abgerissen. Archibald sah für einen Moment reglos auf seinen Fund, dann steckte er die Puppe behutsam in seinen Beutel. Ohne einen Blick zurück überquerte er das letzte Stück des Flusses.

„Kommst du nun, oder nicht?“

Noa schloss auf und Archibald packte ihn an den Handgelenken. Mit einem groben Ruck warf sich der Skolopan Noa wie einen nassen Sack über die Schultern, danach ging es in schnellem Tempo die Felswand hinauf.

„Da sind wir. Eh?“

Ohne Vorwarnung ließ Archibald Noa neben ein struppiges Gebüsch fallen. Noa rappelte sich auf, rieb seine pochenden Handgelenke und sah sich um. Auch auf dieser Seite des Abgrundes gab es Ruinen, doch nicht weit von ihnen ging das Trümmerfeld in weite, grüne Wiesen über. In der Luft lag der Geruch von morgendlich feuchtem Gras.

„Na dann, viel Glück. Eh?“

Archibald winkte ihm halbherzig zu und wandte sich ab. Noas Herz machte einen Satz. „Archibald! Warte!“ Er stürzte ihm hinterher, doch Archibald drehte sich weder um noch verlangsamte er sein Tempo. „Wo gehst du hin?“

Der Tausendfüßler warf ihm einen flüchtigen Blick zu, dann sah er wieder nach vorne. „Warum interessiert dich das?“

Noa musste nun fast rennen, um mit ihm mithalten zu können. „Kann ich ... mitkommen?“

Archibald blieb so abrupt stehen, dass Noa fast über den Tausendfüßlerschwanz purzelte. „Nein!“ Er schnaubte. „Wenn du Sicherheit suchst, geh in eine der anderen Städte. Das habe ich dir vorhin schon gesagt.“ Damit setzte er sich wieder in Bewegung, doch Noa ließ sich nicht abschütteln. „Wie komme ich dahin?“

Der Tausendfüßlermann blieb abermals stehen, doch dieses Mal drehte er sich zu Noa um.

Für einen Moment schien es Noa, als würde er misstrauisch gemustert werden, doch als Archibald zu sprechen begann, war seiner Stimme nichts anzumerken.

„Die nächstgelegene Menschenstadt ist Stowa. Du musst über die Pangaren in Richtung Nordwesten, bis du das Reich der Sonne erreichst. Die Stadt liegt am Fuße des Pangarenherzens.“ Noa nickte konzentriert. „Und was sind die Pangaren?“

Es war schwer, aus Archibalds Gesicht zu lesen, was er dachte, doch Noa ahnte, dass er soeben etwas sehr Dummes gefragt haben musste.

„Wo, genau, sagtest du, kommst du her?“

Noa öffnete den Mund, schloss ihn aber wieder, ohne ein Wort gesagt zu haben. Keine der Antworten, die ihm zu dieser Frage eingefallen waren, schien ihm in dieser Situation weiterzuhelfen.

„Ich bin mir nicht sicher.“

Archibald sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. Ein Schatten huschte über sein Gesicht, dann glitt er langsam ein Stück auf Noa zu. „Du hattest mich gefragt, wer ich bin, nicht wahr? Lass mich auf diese Frage zurückkommen. Wie ich bereits erwähnt habe, heiße ich Archibald. Ich bin ein Skolopan aus Skopia und Bürger der Stadt Tvärvenskapia. Ich mag die Farbe Grün und hasse alle Arten von Kohlkolbengemüse.“ Noa blickte in die schwarzen Brillengläser, die ihn prüfend musterten. „Und jetzt zum interessanten Teil. Eh? Wer genau bist du?“

Noa war für einen Moment sprachlos, doch als er begriff, dass Archibald die Stille aussitzen würde, räusperte er sich unsicher. „Ich bin Noa. Ich bin ein normaler Mensch und ... ich bin gestern hierhergekommen.“ Angestrengt dachte er über Dinge nach, die er mochte und nicht mochte, doch Archibalds abwartender Blick machte es ihm nicht einfach. „Ich glaube, ich habe keine Lieblingsfarbe, aber gegen Kohl habe ich eigentlich nichts einzuwenden.“

Archibald wartete noch eine Weile ab, doch als von Noa nichts mehr zu kommen schien, gab er auf.

„Na schön, kleiner Noa. Du willst also in eine der Menschenstädte. Eh?“ Er wandte sich von ihm ab und wanderte weiter den

zuvor eingeschlagenen Weg entlang. „Du hast Glück. Ich habe soeben beschlossen, dich nach Stowa zu begleiten.“

Noa sah Archibald überrascht nach, dann hastete er ihm hinterher.

Mühelos glitt der lange Tausendfüßlerschwanz vor Noa durch das Gelände und zwang ihn zu einem leichten Trab.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und die Ruinenstadt war hinter ihnen in der Ferne verschwunden. Auf den sanften Hügeln der offenen Weidelandschaft um sie herum stand hohes Gras, das der Wind in Wellenmustern durchwehte. Ein gutes Stück vor ihnen konnte Noa den Beginn bunter Felder erahnen. Ihr Weg durch die weite Ebene führte in Richtung eines riesigen Bergmassivs.

Archibald stoppte und wandte sich zu Noa um. „Das, wenn ich vorstellen darf, sind die Pangaren, das Gebirge, das die drei mittleren Reiche voneinander trennt. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich denke, eine kurze Pause ist angebracht. Eh?“

Noas Blick folgte der steilen Steigung des Berges. Ein lautes Knurren durchbrach die Stille. Er hatte seit einer sehr langen Zeit nichts mehr gegessen. Archibald warf ihm den Trinkschlauch zu.

„Meine Rede. Eh? Ich bin gleich zurück.“

Der Tausendfüßler verschwand in einer Senke.

Noa setzte sich ins Gras und trank einen Schluck.

Er war für einen kurzen Moment eingedöst, als Archibald mit hochgeschlagenem Pullunder zurückkehrte. Mit dem oberen Handpaar zog er eine hellgraue Decke aus seinem Bauchbeutel und breitete sie einladend vor Noa aus, dann leerte er seine gesammelte Beute darauf.

„Greif zu.“

Noas erwartungsvoller Gesichtsausdruck gefror zu einem Schaudern. Auf dem hellen Stoff wand sich eine Schar dicker Käfer, ein paar bunte Würmer und eine daumendicke weiße Made.

„Sieh dir diesen reichhaltigen Prachtkerl an. Eh?“ Archibald nahm die Made und biss die Hälfte ab. „Hier. Du brauchst die Energie für den Aufstieg.“ Gönnerhaft streckte er Noa die zweite Hälfte der Made entgegen. Noa sah auf das halbe Tier, hoch zu Archibald und zurück auf dessen Hand. Kalter Schweiß kroch aus seinem Haaransatz und als er sprach, klang seine Stimme seltsam schwach in seinen Ohren. „Nein, danke ... keinen Hunger.“

Sein Magen knurrte erneut. Archibalds Augenbraue zuckte. Langsam lehnte er sich zu Noa hinüber, bis ihre Gesichter nur noch eine Handspanne weit auseinanderlagen.

„Das Essen ist nicht gut genug für den Herrn. Eh?“

Noa sah lange auf sein sprachloses Spiegelbild in den zwei schwarzen Brillengläsern, dann streckte er demütig seine Hand aus.

Archibald ließ die Made zufrieden in Noas Handfläche fallen, wandte den Blick jedoch für keinen Moment von Noas Gesicht ab.

Wie versteinert saß Noa da, schloss die Augen und warf sich die Made so weit in den Rachen, wie er konnte. Es war nicht leicht zu schlucken, ohne zu kauen. Belustigt reichte ihm Archibald den Trinkschlauch. Noa trank ein paar große Schlucke und merkte, wie der Bissen seine Speiseröhre hinunterwanderte. Wieder rann Gänsehaut über seinen Rücken, bis er endlich erleichtert aufatmete. Eine Erleichterung, die augenblicklich

dahinschwand, als er die ihm entgegengestreckte knochige Hand mit einem zappelnden Käfer sah.

SKOLOPANE UND DRUIDEN

Erst als die Sonne an diesem Tag untergegangen war, erreichten sie den Fuß des Gebirges.

Nicht weit von ihrem Pfad entfernt fanden sie einen verwitterten Schuppen für die Nacht. Der Innenraum war bis unter das Dach vollgestellt mit Maschinenteilen, was nur wenig Platz für die beiden Reisenden bot.

Noa beschwerte sich nicht. Müde ließ er sich auf eine schmale mit Heu bepackte Ladefläche verweisen und nahm die graue Picknickdecke von Archibald entgegen. Er beobachtete noch ein paar Atemzüge lang, wie Archibald sein Krötentier aus der Lampe mit bunten Flocken fütterte, dann war er eingeschlafen.

Dichter Schnee stand Noa bis zu den Knöcheln, als er über eine weite, vollkommen weiße Ebene blickte. Mit einem mulmigen Gefühl sah er sich um. Das Einzige, das die Leere unterbrach, war ein kahler Baum, der geisterhaft aus dem Schnee ragte. Noas Augen glitten über die zerklüftete Borke und ein Schauer huschte über seinen Rücken.

Nichts wie weg von hier.

Er war noch nicht weit gekommen, da regte sich auf einmal ein Prickeln in seinem Nacken. Nervös warf er einen Blick über die

Schulter, wo er an seinen Fußspuren hängen blieb. Jeder seiner Tritte hatte ein schwarzes Loch in der weißen Decke hinterlassen. Noa blieb stehen. Mit seinem Schuh wischte er den Schnee zur Seite und starrte auf den dunklen Untergrund. Er stand auf einer klaren Eisschicht und darunter verlor sich sein Blick in tiefem Wasser.

Was zum Henker ...

Etwas unter ihm bewegte sich. Etwas Riesiges.

KNACK. Ein Sprung schnitt durch die Eisfläche unter Noas Füßen. Er stolperte zurück, doch sein Blick war gefesselt von dem gigantischen schwarzen Körper, der sich unter seinen Spuren bewegte.

KNACK. Panisch warf sich Noa weiter nach hinten, genau in dem Moment, als sich ein riesiges Maul unter ihm öffnete und – Noas Kopf donnerte gegen eine über ihm hängende Metallwanne.

„Morgen. Eh?“ Archibald musterte ihn von der Seite. „Ich wollte dich gerade wecken.“

Die nächsten Tage brachten Noa an seine Grenzen. Der endlose Weg nach oben schien sich nach jeder Biegung steiler den Berg hinaufzuwinden und Noa hatte große Schwierigkeiten, mit Archibalds Tempo mitzuhalten. Zwar ließ das Brennen der Muskeln nach ein paar Tagen nach, doch die Blasen an seinen Füßen machten ihm immer stärker zu schaffen.

Selbst die Nächte gaben Noa wegen des immer wiederkehrenden Albtraums kaum Energie zurück. Jede Nacht fand er sich auf der Eisfläche wieder, jede Nacht drohte sie unter ihm zu brechen und jede Nacht lauerte das riesige Monster in der Dunkelheit unter seinen Füßen.

Noa wollte fragen, wie lange es noch dauern würde, bis sie ihr Ziel erreichten. Doch jedes Mal, wenn sich die Gelegenheit bot, fand er sich dem Pfeife rauchenden Archibald gegenüber, der im bräunlichen Licht der Krötenlampe in das zerschlissene Buch aus der Ruinenstadt vertieft war.

Was auch immer es war, das Archibald umtrieb, es gesellte sich stumm in die Stille zwischen ihnen.

„Hier.“

Archibald reichte Noa seine Portion Abendessen.

Noa hatte mittlerweile ein System bezüglich der Käfermahlzeiten entwickelt: Jedes Mal warf er das Insekt bis tief in den Rachen, trank dann einen Schluck Wasser hinterher und spülte es wie eine bittere Pille hinunter.

„Du solltest lieber kauen. Eh? Sonst krabbeln die Biester nachts einfach wieder raus“, warnte ihn Archibald, während er sich mit dem Nagel des kleinen Fingers ein Stück schillernden Flügel aus den Zähnen fischte. Noa sah ihn entsetzt an, dann biss er zu.

Oh.

Er begegnete Archibalds Blick. „Nicht so schlecht, wie ich dachte.“

Archibald lachte und Noa bemerkte, dass es das erste Lachen war, dass er von dem Skolopan bisher gehört hatte.

Nachdem alle Insekten verspeist waren, rollte sich Archibald wie jede Nacht zusammen.

„Versuch ein wenig zu schlafen. Eh? Wir haben es bald geschafft.“

„Wie bald?“, fragte Noa hoffnungsvoll, während er sich in die graue Decke einhüllte.

„Unser Tempo ist nicht berauschend, aber von der Strecke haben wir über die Hälfte hinter uns.“

Noa fluchte leise in die Stille und Archibald schnaubte.

„Gib nicht auf, Noa. Du schlägst dich wacker.“

Das Frühstück unterschied sich nicht vom Abendessen, nur dass es kontinuierlich weniger wurde, je höher sie stiegen.

„Hier. Probiere die mal.“ Archibald reichte Noa eine kleine, dunkelblaue Beere. Sie sah ähnlich aus wie eine Blaubeere, nur größer und mit noppiger Außenhaut. Noa steckte sie sich vorsichtig in den Mund. Sie war bittersüß mit einem herben Nachgeschmack und hinterließ ein angenehm kühles Frischegefühl auf der Zunge.

„Was sind das für Beeren?“

Archibald schmunzelte. „Keine Ahnung, ich habe sie da drüben gefunden und wollte sehen, ob sie giftig sind. Eh?“ Noa verschluckte sich. Hustend sah er sich zu der Stelle um, auf die Archibald gedeutet hatte.

Hunderte kleiner weißblättriger Sträucher wuchsen den Hang hinauf und unter ihren Blättern sah Noa die üppigen, dunkelblauen Beeren.

„Du solltest langsam mal in Fahrt kommen. Eh?“, rief ihm Archibald von der nächsten Kurve zu.

Noa folgte ihm, wachsam, ob er bereits erste Anzeichen seines baldigen Todes verspürte.

Nach einem langen und zehrenden Aufstieg erreichten sie die Schneegrenze.

Noa ließ sich an den Rand des Weges fallen und blieb regungslos liegen. Sein Herz arbeitete auf Hochtouren und obwohl es kalt war, empfand er den Schnee in seinem Nacken als angenehm. Archibald setzte sich neben ihn und reichte ihm eine Handvoll zerdrückter Spinnen aus seinem Beutel. Noa sah auf das wenig einladende Angebot. „Nein, danke. Ich bin versorgt.“ Im Liegen griff er in seine Tasche und fischte ein paar blaue Beeren heraus. Er hatte sie im Vorbeigehen gepflückt und jetzt, da nichts passiert war, war er froh, eine schmackhafte Alternative zu haben. Archibald schnaubte belustigt. „Du bist immer noch sauer wegen des Witzes mit dem Gift. Eh?“ Noa schob sich schweigend eine weitere Handvoll Beeren in den Mund.

„Das würde ich an deiner Stelle nicht tun“, kommentierte Archibald amüsiert.

Durch die sich nun ausbreitende Kühle spürte Noa kaum noch seine Zunge. „Warum?“ Er setzte sich auf und wollte gerade die letzte Ladung in seinen Mund füllen, da fiel sein Arm schlaff herunter und sein Kopf kippte nach hinten.

Die Taubheit seiner Zunge hatte sich auf seinen ganzen Körper ausgeweitet. Gelähmt fiel er auf den Rücken und schlug mit dem Kopf auf, ohne den erwarteten Schmerz zu spüren.

Archibald beugte sich über ihn. „Das, Noa, sind Komanbeeren. In kleinen Dosen wirken sie belebend, aber in rauen Mengen kannst du damit einen Riesentabmorf betäuben.“

Noas starrer Blick war in den blauen Himmel gerichtet, seine Atmung flach, sein Puls langsam.

Archibald füllte die Beeren aus Noas regloser Hand in seinen eigenen Beutel, dann kippte er sich beide Hände voll Spinnen in den Mund, hob Noa am Kragen hoch und warf ihn sich über die Schulter. „Es ist nicht mehr weit. Ruh dich ein wenig aus. Eh?“

Kopfüber hing Noa von Archibalds Rücken und spürte, wie ihm das Blut in den Kopf lief.

Betäubungsbeeren ... Na großartig.

Als sich die Dämmerung ankündigte, hatten sie eine kleine Ebene unterhalb des Gipfels erreicht.

Archibald legte Noa, der mittlerweile eine ungesund wirkende lila Färbung im Gesicht angenommen hatte, auf die Schneedecke. Der Himmel über ihnen war dunkler geworden und Noa bemerkte, dass die Kälte anfang, zu ihm durchzudringen.

„Wenn es beginnt nachzulassen, geht es schnell. Eh?“

Archibald lächelte und setzte sich ihm gegenüber in die Windungen seines Tausendfüßlerschwanzes. Noa spürte, wie sein Körper langsam wieder zu sich kam und wackelte testweise mit den Zehen. Ein plötzlicher Schwall Hitze pulsierte unangenehm durch seine Muskeln und ließ seine Trommelfelle ploppen. „Uh“, stöhnte er, als auch sein Kopf in das heiße Pulsieren einstimme.

Archibald schmunzelte verständig. „Keine Sorge. Es ist gleich vorbei. Eh?“

Wankend setzte sich Noa auf und sah sich um. Vereinzelt tauchte der kantige Rücken eines Felsens aus der weißen Schicht auf, in deren Strukturen sich feiner Pulverschnee gesammelt hatte.

Noas Blick strich über die sanft glitzernde Fläche, dann zu dem sich dahinter öffnenden orangefarben leuchtenden Horizont.

Die Aussicht war atemberaubend.

„Da hat sich der Umweg über den Gipfel doch gelohnt. Eh?“

Der UMWEG über den Gipfel?!

Archibald lachte über Noas Gesichtsausdruck und ergänzte warm: „Nur zu. Sieh dich ruhig um. Du hast es dir verdient.“

Noa nickte zögernd, dann kletterte er das letzte verbleibende Stück bis zum höchsten Punkt hinauf.

Auf dem Gipfel stand ein steinerner Pavillon. Die kreisrunde Kuppel wurde von hohen Säulen getragen und der gelbliche Stein war rau verwittert. Lange Eiszapfen brachen in ihren glitzernden Spitzen das bunte Licht der untergehenden Sonne.

Vorsichtig stieg Noa über die hohen Stufen des Bauwerks. Der Innenraum des Pavillons war vollkommen frei von Schnee und Eis und Noa hatte das sonderbare Gefühl, Wärme über seine Fußsohlen streichen zu spüren, als er den spiegelglatten Boden betrat. Das Einzige, was den offenen Raum inmitten der Säulen füllte, war ein hoher, bläulich schimmernder Steinzylinder. Wie ein Altar stand er in der Mitte der runden Fläche.

Noa sah das majestätische Gebilde empor, dann blieb sein Blick an einer feinen Gravur hängen. Fremdartige Schriftzeichen streckten sich in langen Linien vom oberen Rand bis knapp über den Boden. Zögernd löste er seinen Blick und sah zurück in das abendliche Leuchten.

Nicht weit vom Pavillon entfernt streckte sich ein zugeschnitener Kamm bis in den Wolkengürtel eines riesigen, noch weit höheren Berges. Noa stöhnte leise. Er hatte das Gefühl, genau zu wissen, wohin ihn Archibald als Nächstes führen würde. Prüfend sah er zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Von hier aus war nur noch zu erahnen, wo in weiter Ferne die Ruinenstadt in ihrem Tal der sichelförmigen Felskette lag.

Noas Augen wanderten über die weite Landschaft, dann ging er langsam über die Säulen gerahmte Fläche bis auf die andere Seite des Pavillons.

Stauend ließ er sich auf einer der Sockelstufen nieder. Auf der Südseite des Gebirges tauchte die steile Bergwand in eine endlose, wattige Wolkenschicht.

Er war in seinem ganzen Leben an keinem vergleichbaren Ort gewesen.

„Wunderschön. Eh?“

Archibald war zu Noa in den Pavillon gekommen und folgte seinem Blick über die Wolken.

„Die Pangaren werden auch als ‚Herz der Menschenvölker‘ betitelt und das, obwohl die wenigsten von euch Zweibeinern jemals einen Fuß bis in diese Höhen gesetzt haben. Eh?“

Er griff in seine Tasche, holte die kleine Pfeife heraus und stopfte ein dickes Büschel Tabak hinein.

„Hinter dir, zu deiner Linken, kannst du das Reich der Mitte sehen, aus dem wir gekommen sind. Dahinter, im hohen Norden, liegt das Reich der Stille.“

Archibald zündete die Pfeife an und der Wind trieb Noa eine herb nussige Rauchwolke entgegen.

„Und hier im Süden liegt unter den Wolken der Dschungel und dahinter das Reich der Dünen. Wir werden morgen in Richtung Nordwesten reisen, wo sich hinter dem Bergzentrum das Reich der Sonne befindet. Dort liegt die Menschenstadt Stowa.“

Noas Blick folgte Archibalds Fingerzeig zum Kamm.

„Archibald, was gibt es hier außer den Menschen noch für Völker?“

Archibald musterte ihn prüfend.

Mit einem Schulterzucken deutete er in Richtung der untergehenden Sonne. „Weit hinter den Pangaren im Westen liegt das Gebirge Morion. Im südlichsten Teil, dem Teil, der an den Dschungel grenzt, lebt das Volk der Pandinea. Sie sind, wie wir

Skolopane, nur zum Teil mit der menschlichen Gattung verwandt. In Skopia nennen wir sie die Sechsbeiner, aber das Markanteste an ihnen sind wohl ihre Scherenarme und der gepanzerte Stachel. Dazu sind sie bemerkenswert robuste Trinker und furchtbar schlechte Verlierer.“ Archibald schmunzelte über Noas Gesichtsausdruck. „Mal dir mal kein zu schlechtes Bild, Noa. Viele von ihnen sind umgängliche Zeitgenossen. Dazu haben sie außergewöhnlich gute Techniken zur Gewinnung von Erden und Metallen. Mein Volk hat viele Generationen an Arbeit investiert, nur um einen Handelstunnel quer durch das Moriongebirge zu graben. Es erleichtert den Warenaustausch zwischen unseren Städten.“ Er zog an seiner Pfeife. „Womit wir beim Volk der Skolopane wären, das im Norden des Morions lebt und zu dem ich gehöre. Wir sind die führende Nation im Bereich der Arzneien und Elixiere, doch wenn wir ehrlich sind, sind es unsere Feuerwasser, die am meisten Nachfrage finden. Eh?“ Er wandte sich um und deutete mit dem Mundstück seiner Pfeife hinter sie. „Weit im Norden, dort, wo irgendwann das Reich der Mitte in die Eissteppe von Malu Akim übergeht, liegt das Gebirge Stratophos. Dort findest du die achtbeinigen Eophrysen. Sie sind eine seltsame Truppe von Egozentrikern, die nicht viel mit den anderen Völkern zu tun haben. Ich habe vor vielen Sommern mal einen in einer Bar getroffen. Acht Augen und trotzdem blind wie eine Hornhöckerkrabbe. Aber das scheint sie nicht sonderlich zu beeinträchtigen, wenn man bedenkt, was für horrenden Summen sie für ihr Schmuckhandwerk und anderen Schnickschnack einstreichen. Nicht zu vergessen all die Funktionstextilien und medizintechnischen Spielereien.“ Noa stellte sich für einen Moment Archibald mit der zweiten Hälfte einer Spinne vor und beschloss, diese Region bis auf

Weiteres zu meiden, was ihn direkt zu einer weiteren Frage führte. „Was ist mit den rotschuppigen Echsenmenschen? Wo kommen die her?“

Archibald sah ihn einen Moment schweigend an, danach blickte er zurück in Richtung des nun lila glimmenden Horizonts. „Eine gute Frage, Noa. Die Hetrochromane sind kein ursprüngliches Volk dieser Welt. Sie streifen erst seit ein paar Dutzend Sonnenzyklen durch das Land. Anfangs gab es sie nur sehr vereinzelt, doch beunruhigender Weise scheinen sie in letzter Zeit ausgesprochen gut zu gedeihen. Ich habe offen gestanden noch nie so viele von ihnen gesehen wie in der Nacht, in der wir uns getroffen haben. Eh?“ Er zog nachdenklich an seiner Pfeife. „Ich befürchte, dass sich da etwas Gefährliches zusammenbraut. Und ich glaube auch, dass der Fall Tvärvenskapias nur der Anfang war.“

Schweigend sahen die beiden in die Ferne. Das letzte Leuchten der Sonne war verschwunden und hinterließ einen in immer dunklerem Blau erlöschenden Himmel. Kleine Sterne begannen aufzuleuchten und bildeten Muster, die Noa noch nie zuvor gesehen hatte.

„Von hier oben wirkt alles so friedlich“, sagte Archibald leise. „Fast wie ein kleiner Tabmorfwelpe im Schlaf.“ Er lächelte ein bitteres Lächeln und sein Blick glitt hinüber zu der kleinen Felsichel in der Ferne. „Es bleibt zu hoffen, dass es nicht der Schlaf der Toten ist.“ Er wandte sich ab und klopfte die erloschene Asche aus seiner Pfeife. „Es ist spät. Eh? Lass uns schlafen gehen.“

Sie suchten sich eine kleine Höhle und Archibald kramte eine Weile in seinem Beutel, bis er das Glas mit dem Krötentier fand. Noa beobachtete schweigend, wie er den Verschluss öffnete, eine

wässrige Flüssigkeit entleerte und einen kleinen Rest bunter Flocken aus einem Beutel hineinstreute. Genüsslich begann das Tier zu fressen. Kaum hatte es die Flocken geschluckt, perlte auch schon matt glimmendes Sekret aus seinen Poren.

Noa nutzte das Licht, um sich einzurichten. Er zog sein feuchtes Shirt aus, um zumindest die Chance zu haben, warmzuwerden und wollte gerade den Rest seiner Kleidung wieder anziehen, da hielt Archibald ihn ruckartig am Arm fest.

Noa sah ihn überrascht an. Archibalds Augen waren im Dunkel der Schweißbrille verborgen, doch es schien, als würde er auf Noas rechte Brustseite starren.

„Archibald?“

Die Hand, die Noas Arm umschlossen hatte, ließ von ihm ab. Noa sah verwirrt auf seine Brust. Er konnte im bräunlichen Licht des Krötenglasses nichts Besonderes erkennen. Verunsichert sah er zurück zu Archibald, doch der Skolopan hatte sich von ihm abgewandt.

„Archibald?“, wiederholte Noa vorsichtig, doch Archibald drehte sich nicht um. „Was ist – Ist alles okay?“

Archibald schwieg.

Noa schlüpfte frierend in seine Kleidung, doch sah weiterhin auf die dunkle Silhouette vor sich.

Er hatte sich gerade damit abgefunden, keine Antwort zu bekommen, da fing Archibald auf einmal an zu sprechen: „Ich lebte für etwa zehn Sommer in Tvärvenskapia.“ Er machte eine lange Pause. „Als ich ging, bot ich sogar an, die beiden mit nach Skopia zu nehmen, immerhin war der Kleine noch ein Kind. Doch am Ende ließ ich sie zurück, in einer Stadt, die nur wenige Zeit später mitsamt all ihrer Bewohner vernichtet wurde.“ Seine Stimme wurde härter. „Und dann finde ich dich dort, Noa.“

Einen höchst merkwürdigen Jungen, der nichts zu wissen scheint, während er selbst offensichtlich Teil von all dem ist.“

Noa brauchte einen Moment, um Archibalds Worte zu verstehen. „Was meinst du damit?“

Archibald antwortete nicht.

Noa wiederholte seine Frage, doch ohne Erfolg.

Die Stille war absolut.

Noa hatte kaum geschlafen, als er hochschreckte und bemerkte, dass Archibald bereits aufgestanden war. Pfeife rauchend saß er am Eingang der Eishöhle und sah in das Glimmen des Sonnenaufgangs.

Noa rappelte sich auf und setzte sich vorsichtig neben ihn. Wenn Archibald dachte, dass Noa etwas mit der Zerstörung dieser Stadt zu tun hatte, musste er ihm erklären, dass er nichts getan hatte, dass er zum Zeitpunkt des Unglücks nicht einmal hier gewesen war. Er holte tief Luft, doch Archibald kam ihm zuvor.

„Schon gut, Noa.“ Er zog an seiner Pfeife und ließ den Rauch langsam durch seine Nasenlöcher entweichen.

„Ich bin mir nun sicher, dass Stowa genau die richtige Adresse ist, um dich unterzubringen. Ich denke jedoch, wir sollten versuchen, dich möglichst unauffällig in die Stadt zu bekommen.“

Noa verstand, dass Archibald das Thema fallen lassen wollte. Er rang kurz mit sich, dann gab er sich geschlagen. „Wie kommt man denn normalerweise in die Stadt?“

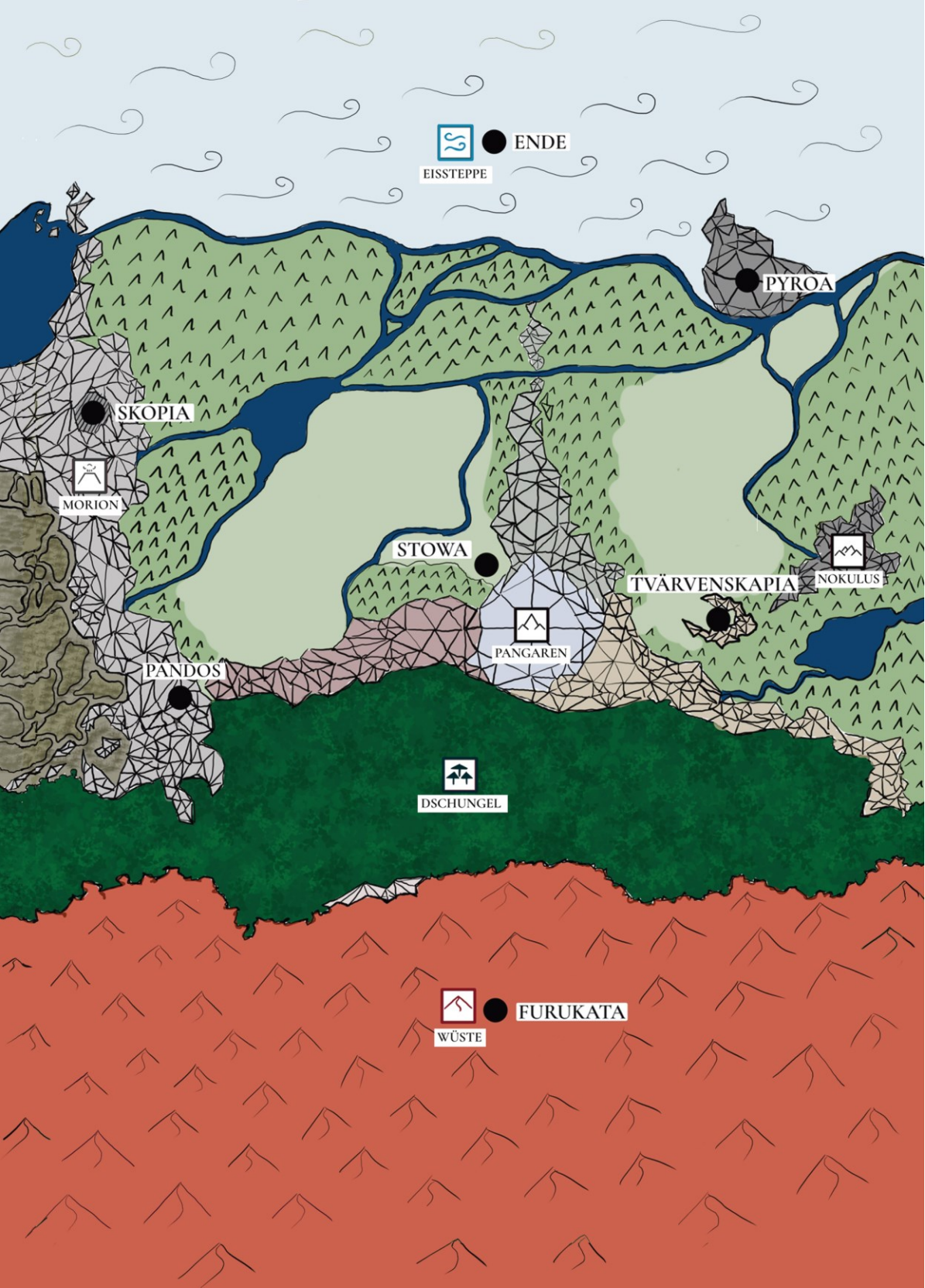
„Tür auf, Noa rein, Tür zu.“ Archibald schenkte ihm ein Lächeln. „Das Ganze ist jedoch nicht so einfach, wenn du nicht registriert werden möchtest.“ Archibald warf ihm einen vielsagenden Blick zu. „Glücklicherweise sind wir genau auf der

richtigen Route, um einen alten Freund zu besuchen, der dieses Problem für dich lösen kann.“

Noa sah auf. Etwas an Archibalds Betonung des Wortes ‚Freund‘ klang sonderbar. „Was ist das für ein Freund? Ist er auch ein Tausendfüßler?“ Zwei Hände gaben Noa einen strengen Klaps auf den Hinterkopf. „Skolopan! Und nein, er ist ein Druid.“ Noa rieb sich den Hinterkopf.

Druiden gibt es also auch noch.

Irgendetwas sagte ihm, dass er hierbei nicht mit einem alten Mann mit langem, weißem Bart rechnen konnte.



 ● ENDE
EISSTEPPE

● PYROA

● SKOPIA

 MORION

● STOWA

● TVÄRVENSKAPIA

 NOKULUS

● PANDOS

 PANGAREN

 DSCHUNDEL

 ● FURUKATA
WÜSTE

MEISTER DER KREISE

DER PAKT

VON ROBIN ATLAS



Jetzt erhältlich in deiner
Buchhandlung und in allen
Online-Shops.